

Fortsetzung und Ende des Sempacher-Kriegs vom 12. April 1388 bis zum 9. Merz 1389 ; Schluss des vierzehnten Jahrhunderts

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt herausgegeben von der Feuerwerker-Gesellschaft in
Zürich : auf das Jahr...**

Band (Jahr): **26 (1831)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-379034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

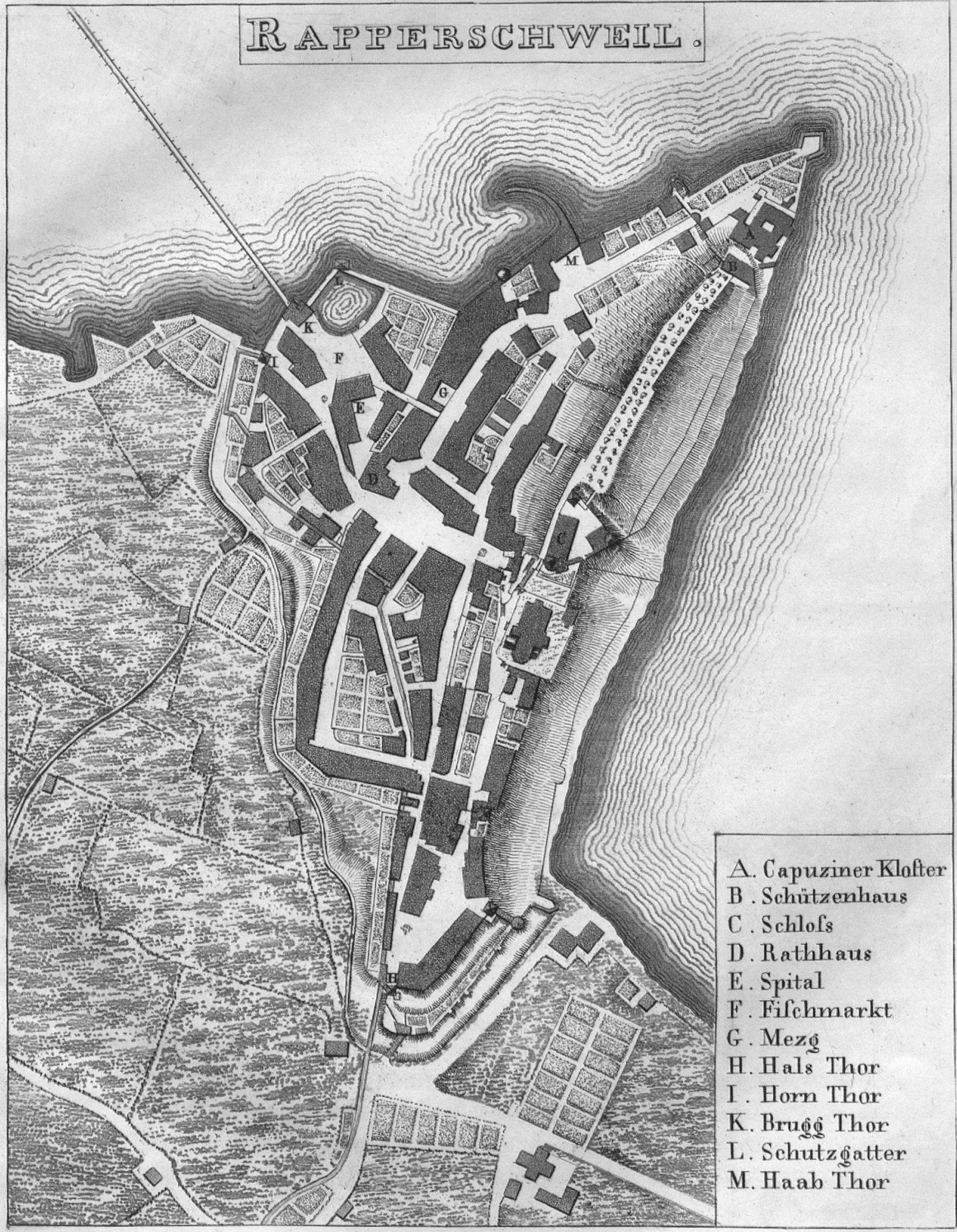
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RAPPERSCHWEIL.



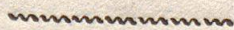
- A. Capuziner Kloster
- B. Schützenhaus
- C. Schloß
- D. Rathhaus
- E. Spital
- F. Fischmarkt
- G. Mezg
- H. Hals Thor
- I. Horn Thor
- K. Brugg Thor
- L. Schutzgatter
- M. Haab Thor



XXVI. Neujahrsblatt

von der Gesellschaft der Feuerwerker in Zürich,

auf das Jahr 1851.



(Fortsetzung und Ende des Sempacher-Kriegs vom 12. April 1388 bis zum 9. März 1389; Schluß des vierzehnten Jahrhunderts.)

Wenn euch, liebe Jünglinge! unsere beyden vorgehenden Blätter den Ursprung und Fortgang jenes ernstesten Kampfes dargestellt haben, den unser Schweizerbund schon im ersten Jahrhundert seines Daseyns so siegreich bestand, so wird euch das Vorliegende mit dessen glücklicher Beendigung bekannt machen.

Wenn auch diese letztere Periode keine ähnlichen Waffenthaten aufzuweisen hat, wie die Heldenschlachten bey Sempach und bey Näfels, so bleiben dennoch auch diese spätern Kriegseignisse nicht ohne Interesse, und die darauf folgende Friedensruhe beweist, daß unsere Voreltern neben den kriegerischen, auch die friedlichen Tugenden nicht vernachlässigten, durch den Krieg einen dauerhaften Frieden zu erkämpfen trachteten, und erkämpften.

Belagerung von Rapperschweil. Wir verließen den Kriegsschauplatz bey Wesen, welches die Glarner eingenommen und zerstört hatten. An dem nämlichen Tag (Samstags den 11. April 1588) zogen die Zürcher aus mit siebenhundert wohlgerüsteten Männern, und wollten vor Wesen ziehen, wohin sie von den Glarnern gemahnt waren. Sie kamen selbigen Tags noch bis gen Nichtenschweil, wo sie über Nacht blieben.

Schon am Nachmittag erhielten sie von den Glarnern Nachricht, daß Wesen bereits eingenommen, solche mithin ihres dortigen Zuzugs nicht mehr benöthigt seyen.

Da nun die Zürcher nicht umsonst ausgezogen seyn wollten, so entschlossen sie sich zur Belagerung von Rapperschweil, dessen Bürgerschaft und Besatzung an der Schlacht bey Näfels Theil genommen und darin einen verhältnißmäßig großen Verlust erlitten. (25. Neujahrblatt, S. 11.) Sie schickten daher eilends heim gen Zürich um Verstärkung an Truppen und um Belagerungszeug, um Büchsen, Blyden (Wurfmaschinen), Raketen (4. Neujahrblatt, S. 3.) und anderes Geräthe, und mahnten alle ihre Eidsgenossen, die Rapperschweiler, die ihnen vielen Schaden thaten, zu bekriegen.

Die Stadt Rapperschweil behauptet in der ältern und neuern Geschichte unsers Vaterlandes eine sehr merkwürdige Stelle in Folge ihrer topographischen Lage für Handel und Krieg, ihrer öftern, meist lange dauernden Belagerungen und anderweitigen Angriffe, besonders aber der ausharrenden Treue und Tapferkeit ihrer Bürger für ihre angestammten Regenten.

Ohne dasjenige zu wiederholen, was in unsern frühern Blättern (Nro. 19. S. 9. 10. und 11. Nro. 21. S. 5. Nro. 23. S. 4. Nro. 24. S. 9.) von dessen Einnahme und Zerstörung durch Brun, von der Anlage der Rapperschweilerbrücke, von der Wiederaufbauung der Stadt durch Herzog Albrecht, und von derselben unterbliebenen Ueberfall durch die Zürcher und Glarner erzählt ist, erscheint Rapperschweil fortdauernd als Oestreichischer Waffenplatz gegen die Eidsgenossen geeignet zur Sammlung der Streitkräfte (vor dem Beginn und nach dem Verlust größerer und kleiner Schlachten) Erhaltung der Verbindung unter den Oestreichischen, und Gefährdung derselben unter den Eidsgenössischen Besitzungen.

Es scheint auch, daß die Herzoge von Oestreich dessen Wichtigkeit vollkommen anerkannten, indem (der Vermuthung der Zürcher entgegen) Rapperschweil mit einer starken Besatzung versehen war. Es befanden sich nämlich daselbst geschickte Genueser-Schützen und andere Söldner aus der Lombardie, die vor vielen Jahren Herzog Visconti von Mailand seinem Tochtermann, Herzog Leopold von Oestreich in dessen Dienst überlassen hatte. Diese verstanden sich gar wohl aufs Kriegen, und wußten, wie man sich sowohl in, als vor Städten und Schlössern halten und wehren müsse, denn sie hatten sich ihr ganzes Leben hindurch darin geübt. Ferner befanden sich in Rapperschweil die Zuzüger von Waldshut mit ihrem Panzer, welche auch an dem Kampfe bey Näfels gegen die Glarner hätten Theil nehmen sollen; allein da sie sich versäumt, so wurden sie nun unversehens in Rapperschweil eingeschlossen,

so daß sie nicht mehr herauskommen konnten. Es lagen auch daselbst die Leute aus der mittlern March und sonst viel Volks, das von der Schlacht bey Näfels auf der Flucht dahin gekommen war, so daß sich im Ganzen über siebenhundert fremder Kriegsleute in der Stadt befanden unter dem Hauptmann (Platz-Commandant) Peter von Thorberg, der sich auch aus der Schlacht hatte erretten können.

Dem Entschlusse der Zürcher zur Belagerung folgte unverzüglich die Ausführung.

Nachdem sie nämlich am 12. April vor Rapperschweil angelangt, sandten sie ihre Leute schon am folgenden Tag zum Gesecht aus, wobey sie zwey Mann verloren. Am 14. April trafen die Zuzüger von Glarus, am 15. die Schwyzer, am 16. die Zuger, Luzerner, Urner und Unterwaldner, am 28. die Berner, am 30. die Solothurner vor Rapperschweil ein, so daß das ganze Belagerungsheer bey sechstausend Mann betragen mochte.

Die Zürcher hatten allen ihren Zeug vor die Stadt geführt, Büchsen, Blyden, Raketen, Leitern, Schirmdächer und anderes, was dazu diente, die Städte zu nöthigen.

Daraus beschossen und bewarfen die Eidsgenossen die Stadt ohne Unterlaß. Sie rüsteten auch bedeckte Schiffe aus mit Schwefel, Harz und Pech zugerichtet, welche sie als Brand durch die Palissaden (Schwierien) unter die Erker *) hineinfahren ließen, um solche abzubrennen. Allein die Bertheidiger warfen viele große Steine in die Schiffe, und löschten den Brand mit Wasser oder auf andere Weise, wie ihnen möglich war, wobey sie die Fahrzeuge zurückhielten, so daß sie nicht wieder herauschwimmen konnten, denn es wehrte sich in der Stadt Jedermann trefflich und fest, besonders die Bürgerleute, Männer und Weiber, indem alle Kräfte angestrengt wurden.

Während die Eidsgenossen vor Rapperschweil lagen, und auch die Glarner einen Theil ihres Kriegsvolks mit ihrem Panner daselbst hatten, besammelten sich die sämtlichen wehrfähigen Bewohner des Gasterlandes, zogen nebst mehreren Uznachern gegen das Land Glarus um zu erbeuten, was ausserhalb der Leze sich befand, und kamen bis Oberurnen. Da die die Leze bewachenden Glarner **) solches bemerkten, so riefen sie die noch zurückgebliebenen

*) Diese Erker bildeten wahrscheinlich über die Ringmauer vorspringende kleine hölzerne Thürme, um von da aus den Fuß derselben einsehen, beschießen und daselbst die feindliche Festsetzung verhindern zu können, was auch durch fortlaufende über die Mauer hinaus gebaute Galerien mit Wurflöchern (galeries à machicoulis) erreicht wurde. Bey der häufigern Anwendung der Feuergeschütze konnte jedoch diese Art von Grabenvertheidigung nur an den dagegen gedeckten Stellen angewandt werden. Sonst wurde solche auch durch vorgerrückte eckigte und halbrunde Thürme erhalten, die dem feindlichen Geschützfeuer besser widerstanden und später in die Befestigung mit Bollwerken sich verwandelten, nach welcher, seit der allgemeinen Anwendung des Schießpulvers, unter verschiedenen Veränderungen die meisten Festungen angelegt worden.

**) Es ist bemerkenswerth, daß diese Lezen des Mittelalters, so wie die Verschanzungslinien

Wehrmänner zu den Waffen, welche ihre mit der Beute ins Gasterland zurückkehrenden Gegner eilends verfolgten. Auf Schwanden in Gaster, allwo sich die letztern vortheilhaft aufgestellt hatten, stießen sie auf einander, indem sich allda ein harter Kampf erhob. Die Glarner gewannen die Oberhand; die Gegner wurden flüchtig und ihrer hundert und achtzig erschlagen. Es waren nicht mehr, als dreyhundert Glarner, welche das feindliche Panner und neben der abgenommenen, noch andere Beute gewannen, wobey von ihnen nur drey Mann umkamen.

Als die Eidsgenossen bereits bey drey Wochen vor der Stadt Rapperschweil gelegen, welche, statt ihrer Aufforderung zur Uebergabe zu entsprechen, ohne Unterlaß sie beschädigte, wurden sie sehr ungeduldig, und entschlossen sich endlich zu einem allgemeinen entscheidenden Sturm.

Da nun der Stadthauptmann, Freyherr Peter von Thorberg bemerkte, daß alle Anstalten zum Sturme getroffen, und es den Eidsgenossen damit Ernst sey, so hätte er die Uebergabe der Stadt nicht ungern gesehen, indem er sich äußerte, es wäre besser, wenn man die Stadt gutwillig mit einem Vergleich übergäbe, als die schwere Gefahr zu bestehen, und vielleicht um Leib und Gut zu kommen, denn er besorgte, daß man unterliegen möchte. Da fielen ihm die Rapperschweiler gar bald in die Rede, so daß er davon schweigen mußte, denn sie wollten ihm hierin nicht folgen, weder Fremde noch Einheimische, und wurden ihm alle gram.

Am ersten May um acht Uhr Vormittags gingen die Eidsgenossen insgesammt unerschrocken und hart an den Sturm, traten kühn an die Mauern mit Schirmdächern, Sturmleitern und anderm Belagerungszeug, stürmten die Stadt an allen Orten zu Land und See, und trieben dieses so lange, bis sie an einem Fenster oder Schwenkelloch eine Deffnung durch die Mauer in einen Keller brachen, dabey aber der auf der Mauer stehenden Besatzung zu gleicher Zeit so heftig zusetzten, daß diese die Sturmücke weder bemerken, noch verwehren konnte.

Da es nun den in den Keller eingedrungenen Eidsgenossen (etwa sechszig an der Zahl) bey der Arbeit sehr warm geworden war, so ließen sie sich schnell ans Trinken, trugen auch (statt den gemachten Einbruch zu verfolgen) ihren außerhalb stürmenden Waffenbrüdern, die Durst hatten, Wein heraus, indem sie meinten, ihre Sache stehe Oben, die Stadt sey gewonnen; da wurden plötzlich die in der Stadt des Einbruchs gewahr, brachen eilig den Estrich auf, so über dem Keller war, und trieben die Angreifer mit heißer Asche und siedendem Wasser, (so die Weiber bereit hatten und herbeytrugen) wieder aus dem Keller mit Gewalt, so daß einige Eidsgenossen in demselben umkamen, und einige andere verwundet wurden, indem da große Noth war.

und andere Befestigungen der neuern Zeit, nicht nur dazu dienen, dem entscheidenden Angriff der feindlichen Hauptmacht zu entgegenen, sondern eben sowohl um den Einbruch feindlicher Streifparteyen abzuhalten, welche weniger die Eroberung als die Beraubung und Verheerung bezwecken; was um so leichter zu verhindern ist, als solche leichte Truppen bey Weitem nicht so zahlreich sind, und weit weniger Angriffsmittel mit sich führen, als der feindliche Heereszug.

Also setzten die Eidsgenossen den Sturm mit gleicher Heftigkeit ununterbrochen fort, indem jeder gerne sein Bestes gethan und viele Ehre erkämpft hätte. Sie trieben ihre Raketen (Sturmböcke) an die Mauern, stellten ihre Leitern herzhast an, und gingen mit ihren Schirmdächern sehr nahe hinzu, hatten auch alle ihre Belagerungszeuge so wohl geordnet, daß sie der Stadt allenthalben zusetzten, auf der See = sowohl als auf der Landseite.

Dieses Stürmen wurde sieben bis acht Stunden lang mannlich und unverzagt fortgesetzt; denn wenn einer müde ward, so ging ein anderer an die Stelle, so daß die Angriffe bis um drey Uhr Nachmittags fort dauerten. Als es nun Vesperzeit wurde, ließen die Eidsgenossen ab von dem Sturm, weil sie große Anstrengung erlitten und bösen Schaden empfangen hatten. Obwohl der Erschlagenen nicht sehr viele (indem die Eidsgenossen bey dem Sturm und während der ganzen übrigen Belagerung zweyundvierzig Mann verloren), so waren desto mehr wackere Leute übel verwundet worden.

Die Eidsgenossen ließen einen großen Theil ihrer Belagerungszeuge in den Gräben liegen und an den Mauern stehen, blieben noch die Nacht über in ihrem Lager. Morgendest hingegen brachen sie es ab, zündeten ihre Hütten an, verbrannten ihr Antwerk und ihre Wurfmaschinen und zogen unverrichteter Sache mit einander wieder heim, Samstags den 2. May 1388 *).

Sie hatten indeß auch den Belagerten großen Schaden zugefügt, und ihrer Viele verwundet, doch starben nicht mehr als drey derselben.

So lange die Eidsgenossen vor der Stadt lagen, ließen sie der Besatzung wenig Ruhe weder bey Tag noch bey Nacht mit Schiessen, Werfen und auf andere Weise, wobey aber die Belagerten fast eben so viel herauschossen.

Kapperschweil ordnete eine jährliche Kreuzfahrt und Armenspende, darum, daß sie sich ehrlich hielten wider die Eidsgenossen, welche die Stadt stürmten an dem Maytag.

*) Auf dem so wohl gelungenen Plane erscheint die Stadt Kapperschweil in genauem Grundriß nach ihrer dermaligen Ausdehnung. Es ergibt sich daraus, daß Kapperschweil als Halbinsel von zwey Seiten mit Wasser umgeben vorzüglich hierin seine natürliche Festigkeit findet. Auf der Landseite ist solches durch einen Zwinger (Unterwall) und mit doppeltem Graben verstärkt.

Als Vignette hat der Künstler die charakteristische Scene ausgewählt, wo die Eidsgenossen durch die Kapperschweiler aus jenem an die Ringmauer angebauten Keller vertrieben werden. Man sieht die durch die aufgebrochene Decke herabragenden Waffen der Letztern, das herabgegossene siedende Wasser u. s. w.

Im Vordergrund erscheinen einige fallende und einen der Bzwurfung mit Mühe ausbiegenden Eidsgenossen. Im Hintergrund die gegen der Sturmflücke Umkehrenden, mit in dem Keller gefundener Beute beladen.

Diese Belagerung fällt in die Zeit, wo der Gebrauch der Feuergeschütze die ältern Belagerungsmaschinen noch nicht verdrängt hatte, daher das Uebergewicht noch immer für den Vertheidiger sich entschied, wenn es ihm mit dem Widerstande Ernst war. Es ist auch leicht zu begreifen, daß die Widerstandskraft eines besetzten Orts schon vor dem entscheidenden Sturme bedeutender geschwächt werden muß, wenn man dessen Befestigungen bereits von ferne beschießen kann, als wenn man mit der Bewerfung weit näher, und mit dem Sturmbock bis an die Mauer heranrücken muß.

Was aber noch mehr Beachtung verdient, als der künstliche und dennoch unzureichende Mechanismus der damaligen Rüst- und Wurfzeuge, ist der unerschütterliche Willen der Rapperfchweiler zum ausharrenden Widerstand. Wo ein solcher Willen vorhanden ist, da können selbst die furchtbarsten Belagerungsgeschütze der neuern Zeit auch gegen mangelhafte Befestigungen einen schweren Kampf zu bestehen haben. Wo er hingegen fehlt, da werden auch die stärksten Festungen oft auf bloße Drohungen hin übergeben.

Belagerung von Nydau. Nachdem nun sämtliche Eidsgenossen von Rapperfchweil abgezogen, verbrannten die Berner und Solothurner auf dem Rückmarsch am 4. May die Vorstadt von Narau; am 7. rückten sie vor Nydau. Diese Belagerung war um so zweckgemäßer, als die Besatzung der Stadt und des Schlosses Nydau (dem Herrn von Couchy zugehörig), größtentheils aus zusammengelaufenem Raubgesindel bestand, das Freund und Feind fing, und niemanden sicher ließ.

Die Berner und Solothurner stellten nun ihren Belagerungszeug, Büchsen, Böller, Blyden und andere Wurfmaschinen vor der Stadt auf. Da aber deren Besatzung, ungeachtet des anhaltenden Schießens und Werfens sich nicht ergeben wollte, sondern sich herzhast vertheidigte, so entschlossen sie sich zum Sturm zu Wasser und zu Land. Sie bestürmten die Stadt mit vieler Hefigkeit, gewannen und verbrannten sie, wobey ein Theil der Besatzung erschlagen wurde, ein anderer Theil in das Schloß floh. Bey diesem Sturm ertranken zwanzig bis dreßsig Mann von den Bernern in einem Schiff im Graben, welches des Ueberlastes wegen unterging.

Die Besatzung des Schlosses traf nun (11. May) mit den Belagern die Uebereinkunft, solches in Zeit von sechs Wochen mit freyem Abzug zu übergeben, wenn sie während dieser Zeit nicht entsetzt würde; inzwischen ließen die Berner und Solothurner einen Theil ihrer Truppen vor der Feste stehen, bis der Termin zu Ende war.

Am 21. Brachmonat wurde der Besatzung der Abzug gestattet, und Rathsherr Peter Balmer von Bern zum Vogt auf das Schloß Nydau bestellt.

Im Burgthurm der eroberten Feste lagen als Gefangene ein Bischof von Lissabon und ein Prior, welche auf ihrer Heimreise von Rom durch die Besatzung von Nydau gefangen und gänzlich beraubt worden waren. Nach ihrer Befreyung wurden sie auf Bern geführt, und daselbst mit Kleidern, Pferden und Reisegeld versehen, welche Aussteuerung im Ganzen

wohl auf dreyhundert Ducaten ansteigen mochte. Sie kehrten nun mit Freuden wieder heim in ihr Vaterland Portugall, von wo aus sie den Bernern die dreyhundert Ducaten in Kurzem wieder erstatteten, und noch tausend Ducaten beyfügten, als Geschenk zur Dankbezeugung.

Von nun an sind es keine entscheidenden Schlachten oder Belagerungen; desto mehr einzelne Streifzüge und Gefechte, wodurch der Fortgang des Krieges bezeichnet wird.

Dahin gehörten: der Streifzug der Eidsgenossen ins Aargau vom 26., das Gefecht zwischen den Zürchern und dem Oestreichischen Landvogt auf Alt-Regensperg am 29. May, der Streifzug der Zürcher ins Kyburgeramt am 9., nach Baden am 20. July, der abgeschlagene Angriff der Oestreicher und Rapperschweiler auf Wädenschweil am 9. August u. s. w.

Friedensschluß. Nach vergeblichen Bemühungen zur Friedensvermittlung von Seite der Aelte von Einsiedeln und von Wettingen, erschienen ehrbare Boten (Gesandte) von Constanz, Rothweil, Ravenspurg, Ueberlingen, Lindau, Basel u. s. w. zu Zürich, und ruheten nicht, bey drey Wochen lang, mit ihren Unterhandlungen, bis sie am ersten Aprill 1389 einen Frieden zwischen dem Herzog von Oestreich und den Eidsgenossen zu Stande brachten, auf sieben Jahre bis auf St. Georgstag 1396, zufolge welchem die Eidsgenossen während der bemeldten Zeit ihre Eroberungen mit Friede inne haben sollten. Einzig wird Wesen an Oestreich zurückgegeben, unter dem Beding, daß während des Friedens keiner der alten Bewohner, so viel ihrer den Eidsgenossen falsch geschworen, zu Wesen wohne, oder baue.

Von da an verfloßen die noch übrigen Jahre des ersten Jahrhunderts der schweizerischen Eidsgenossenschaft im glücklichen Frieden.

Da der Zweck dieser Blätter nur die kriegerische Seite unserer Schweizergeschichte zu umfassen gestattet, so darf unter den Ereignissen bis an den Schluß des vierzehnten Jahrhunderts nur des auf der Tagsakung zu Zürich am 10. Brachmonat 1393 beschwornen Sem-pacher-Briefes Erwähnung geschehen.

Diese (nach dem sie veranlassenden Kriege benannte) von sämtlichen eidsgenössischen Städten und Ländern angenommene merkwürdige Urkunde enthält zweckgemäße Kriegsverordnungen gegen muthwillige Fehden, Verlassen der Ordnung, zu frühes Beutemachen u. s. w.

Einfach und kunstlos, wie diese Bestimmungen, war das ganze Wesen der damaligen Eidsgenossen; obwohl in den lange dauernden Fehden ihre natürliche Kriegsfertigkeit durch die Uebung noch gewonnen hatte.

Die Heere jener Zeit folgten in Deutschen Landen noch meistens dem Lehen-System. Sie bestanden aus Fuzügen der beherrschten oder verbündeten Herren, Städte und Länder, welche nach vollendetem Kriege (oft nach einem einzigen Streifzuge), wieder heimzogen.

Bemerkenswerth ist es, daß man in Welschen Landen zuerst Bedürfniß und Neigung zu stehenden Mieth-Truppen (Söldnern) empfunden zu haben scheint, wie solches das Heer des Herren von Coucy (24. Neujahrblatt, S. 3.), die Genueser-Schützen in Rapperschweil u. s. w. beweisen, welchen Truppen hinsichtlich ihrer Kriegsübung unstreitig der Vorzug gebührte, wäre derselbe nicht öfters durch Sittenlosigkeit mehr als verdunkelt worden.

Noch war der Kriegsgebrauch des Schießpulvers nicht allgemein (23. Neujahrblatt, S. 8.) indem die Feuereschüsse in Schlachten sehr selten, in Belagerungen nur theilweise erschienen. Es läßt sich auch leicht begreifen, daß, wenn auch die gewaltige Wirkung derselben immer mehr bekannt wurde, es dennoch lange dauerte, bis sie denjenigen Grad von Genauigkeit und Beweglichkeit erreicht hatten, welcher das Treffen befördert, und ihren Transport im freyen Felde erleichtert.

Die damaligen Burgen bestanden hauptsächlich aus massiven Thürmen, deren (gewöhnlich auf Leitern erstiegener) Eingang dreyßig bis vierzig Fuß über dem Boden sich befand, die auch nach jener einfachen Lebensart (wo der größere Theil der Zeit außer dem Hause zugebracht wurde) zur häuslichen Bewohnung ebenfalls hinreichten.

Größere und kleinere Städte waren damals der Sicherheit wegen fast alle befestigt mit Ringmauern, Thürmen und tiefen Gräben, um den andringenden Feind schon von Weitem beschießen, in der Nähe unfehlbar treffen, und ihm das Stürmen verwehren zu können. Auf Befestigung der Thore (als der dem Ueberfall am meisten ausgesetzten Punkte), wurde besondere Sorgfalt verwendet.

Wenn die Nachahmung der verschanzten Lager der Römischen Kriegskunst erst in eine spätere Zeit fällt, so fanden dagegen die Landwehren oder Lehen (25. Neujahrblatt, S. 8.) desto häufigere Anwendung, besonders da, wo sie mit natürlichen Hindernissen verbunden werden konnten.

Ueberhaupt scheint in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die Uebergangs-Periode einzutreten von der kunstlosen Aeußerung geistiger und physischer Kraft zu der Kriegsführung nach Grundsätzen; daher man in jener Zeit noch umsonst nach wissenschaftlichen Kriegs-Systemen sich bemühen würde, indem dieselben durch den Takt der stets wiederkehrenden Uebung, besonders aber durch die schon oft erwähnte Kraft des Willens, unerschütterliche Glaubensstärke und Vaterlandsliebe ersetzt wurden.

Ungeachtet dieser unschätzbaren Vorzüge hat indeß unstreitig auch jenes Zeitalter seine bedeutende Schattenseite, nach welcher der kriegerische Muth oft in Streitsucht, die pflicht-treue Vertheidigung der Heimath in unberufenem Angriff des Gegners, die heldenmüthige Todesverachtung in Hintansetzung der mildern Gefühle ausartete. Dieses kann aber nicht hindern, daß jenem glaubens- und vertrauensvollen Heldenmuth unsere Selbstständigkeit, unsere Freyheit, so lange es Schweizer gibt, verdankt werden wird.

Blicke auf zu den nachahmenswürdigen Eigenschaften deiner unbezwungenen Väter du aufblühendes Geschlecht, theure, einzige Hoffnung meines Vaterlandes! laß dich nicht davon ablenken, weder zur Rechten noch zur Linken; dann wird dir Gott seinen Beystand verleihen, daß auch deine Enkel dein Andenken segnen werden, wie du dasjenige der Begründer und Berserker des ersten Schweizerbunds!